

Die Farm Randu in Kasambojan

von P. Georg Fichtl



Bei Kasambojan begann P. Jos Stevens vor 20 Jahren mit der Aufzucht von Kühen und Bullen. Heute weiden dort 1.970 Stück Vieh.

Die Farm (Ferme) ist auch Zentrum mit Kirche, Schule und Krankenstation.

Unseren jungen Provinzen hängen, vor allem finanziell, noch stark von den Gründerprovinzen in Europa und Nordamerika ab. Besonders die belgischen Mitbrüder haben deshalb schon vor vielen Jahren – zusammen mit den afrikanischen Mitbrüdern – Wege eingeschlagen, um mehr Selbstständigkeit zu erreichen.

Die Farm (Ferme Randu) ist – so denke ich – ein gelungener Versuch. Sie liegt in der Chefferie (Stammesgebiet) von Muteba, 60 km von Sandoa entfernt und zieht Rinder und Bullen groß, die dann zum Schlachten nach Kolwezi getrieben werden.

Diese Zucht begann 1986 auf dem Gebiet von Kapanga und wurde 1988 nach Kasambojan verlegt. Sie erstreckt sich auf 180 qkm und ist auf knapp 2.000 Stück Vieh angelegt. Doch nur, wenn das Desinfektionsbad alle zwei Wochen



Pater Gerry mit einem landwirtschaftlichen Arbeiter.

durchgeführt wird, kann das Vieh überleben. Denn die Stechmücken sind nicht nur für die Menschen eine Gefahr.

Die Rinderfarm in Randu wird seit einigen Jahren von den afrikanischen Mitbrüdern geleitet und trägt schon kräftig zur Selbstversorgung bei. Selbst unter den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen im Kongo kann dieses Projekt einen wesentlichen Beitrag zum Budget der Provinz erzielen. Außerdem hat die Farm Modellcharakter für kleinere Initiativen auf lokaler Ebene wie auch für die Bevölkerung. Darüber hinaus dienen wir den Menschen in dieser abgelegenen Gegend mit pastoralen Angeboten und halten Grundschulen und eine Ambulanz am Laufen.

Wie ich letzten September dort zu Besuch war, neigte sich die Trockenzeit dem Ende entgegen. Deshalb befanden sich die Viehherden auf den tiefer gelegenen Weiden, wo es noch genügend Wasser gab, die aber ca. 25 km vom Dorf entfernt sind. Bei Nacht wird das Vieh in Pferche getrieben. Dort ist es vor den Löwen in Sicherheit. Die 40 Hirten wohnen mit ihren Familien in der Nähe in einfachen Behausungen und können am Sonntag kaum zum Gottesdienst kommen. Ich erinnerte mich da stark an den Almbetrieb in meiner Allgäuer Heimat. ■

Die „Sommerhäuschen“ der Landarbeiterfamilien nahe bei den Weiden der Rinderherden.



Das Tauchbecken zur Desinfektion der Rinder.



Die Krankenstation.



Frauen der Farmarbeiter beim Gottesdienst.



Fotos: Arnout Mertens